



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends u. Mittwochs. — Bezugspreis halbjährl. 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhn. Umfange 30 Pf., stärkere entspr. teurer. Der Anzeigenpreis für die 4gespaltene Petitzelle beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 80 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 49

Berlin, Sonnabend den 7. Dezember 1912

VII. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Paul Wallot

Ansprache des Ministerial- und Oberbaudirektors Wirklichen Geheimen Rats Dr.-Ing. Hinckeldeyn bei der Wallotgedächtnisfeier am 27. Oktober 1912 in Berlin

„Steine reden. Die machtvolle Raumwirkung dieser Kuppelhalle spricht ihre eindringliche Sprache in dieser feierlichen, dem Gedächtnis ihres Erbauers geweihten Stunde.

Eine Gedächtnisfeier, gestimmt auf den Ton der Klage über einen schweren Verlust, zugleich aber getragen von dem erhebenden Gedanken, daß uns mit dem Dahingeshiedenen ein Großer im Reiche der Kunst gegeben war.

Was Paul Wallot unserm Vaterlande gewesen, das haben bei seinem Heimgange die Behörden, für die er mit Einsatz seines ganzen Könnens geschaffen hat, das Reichsamt des Innern und die Königlich Sächsische Staatsregierung mit wärmsten Worten anerkannt, das ist in den Nachrufen, die ihm überall in deutschen Landen und im Ausland gewidmet worden sind, mit gerechtem Urteil gewürdigt.

In den Architektenkreisen Berlins aber wurde es alsbald als eine Ehrenpflicht empfunden und als ein Ehrenrecht erachtet, seinen künstlerischen Nachlaß in würdiger Weise auszustellen und in einer öffentlichen Feier in der Reichshauptstadt, als der Stätte seines Schaffens auf der Höhe seiner Entwicklung der Bedeutung seines Lebenswerkes gerecht zu werden.

Um diesen Gedanken zur Tat werden zu lassen, verbanden sich die Architektenvereine mit dem Verein Berliner Künstler zu einer gemeinsamen festlichen Veranstaltung mit dem naheliegenden Wunsche, sie in diesem Hause stattfinden zu lassen. Zu unserer freudigen Genugtuung ist dieser Wunsch in Erfüllung gegangen dank dem Entgegenkommen des Präsidiums des Reichstags, das mit größter Bereitwilligkeit den stattlichsten Raum des Hauses für die Feier zur Verfügung stellte.

Das innige Dankesgefühl, das wir dafür empfinden, erhält seine besondere Wärme durch zahlreiche und hochansehnliche Versammlung diese Halle füllt, ein sprechender Beweis dafür,

daß es weiten Kreisen nah und fern Herzenssache ist, ihrer Verehrung für den dahingeshiedenen Meister heute Ausdruck zu geben.

Bei einer Huldigung, die Wallot vor mehreren Jahren in Dresden von seinen Hörern und Schülern dargebracht wurde, hat er mit einer gewissen Resignation den Ausspruch getan: „Im allgemeinen arbeiten in Deutschland die Künstler noch vorwiegend für ihre eigene Zunft.“

Er wird dabei vornehmlich an seine Kunst, an die Baukunst gedacht und dabei empfunden haben, wie selten es ist, daß ein Bauwerk im vollen Sinne des Wortes volkstümlich wird, daß es ungeteilten Beifall findet nicht allein bei den Sachverständigen, bei selbstschaffenden Künstlern und bei der kunstwissenschaftlichen Kritik, sondern auch bei den breiten Massen des Volkes, die sich naiv ihr Urteil bilden.

Wenn Lessing in Emilia Galotti dem Maler Conti die bekannten Worte in den Mund legt: Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren! so könnte im ähnlichen Sinne ein Architekt sagen: O,

daß wir doch so frei, wie es in unserer Phantasie sich gestaltet, bauen könnten. Wie lang, und oft wie dornenvoll ist der Weg, der zurückgelegt werden muß von der frischen Erfindung in der Skizze durch die Ausreifung zum bauwürdigen Entwurf bis das fertige Werk dasteht in seinen Massenverhält-



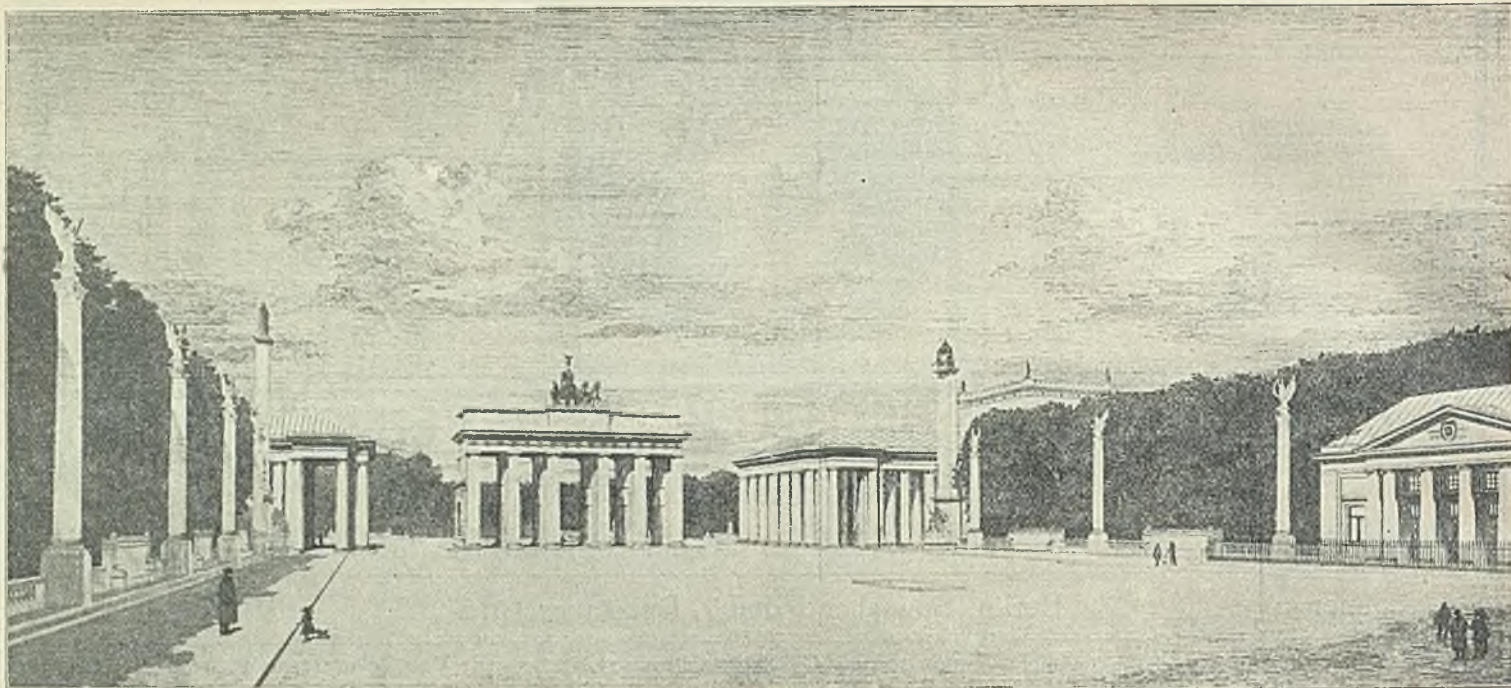


Abb. 504 und 505. Der der Bücherei des Architekten-Vereins zu Berlin von Paul Wallot überwiesene Entwurf zur Umgestaltung des Pariser Platzes und des Brandenburger Tores in Berlin

nissen, und Umrissen im Außern, seiner Raumwirkung im Innern, seinem Schmuck durch Bildwerke und Malerei, der öffentlichen Kritik preisgegeben!

Gilt es doch, erschwerend für den Architekten im Vergleich mit dem Maler und Bildhauer, bei einem Bauwerk die gebieterischen Forderungen der Zweckmäßigkeit mit den künstlerischen Absichten in Einklang zu bringen. Machen sich dazu noch äußere Einflüsse, Aenderungen des Bauprogramms, nachträgliche Wünsche oder Wechsel in den Anschauungen der Auftraggeber geltend, da muß eine ganz besondere Kraft und

Freudigkeit des Wollens eingesetzt, eine entscheidende Sicherheit des Könnens bewiesen, zugleich aber auch viel stille Entsagung geübt werden, wenn das Werk in der Ausführung nur einigermaßen dem Idealbild entsprechen soll, das der Phantasie des Erfinders vorschwebte.

Trifft dies schon bei Bauten von bescheidener Art zu, wie viel mehr bei den höchsten Aufgaben monumentalen Schaffens! Der Bau des Reichstagshauses aber war eine solche Aufgabe, die an Neuheit, Eigenart und Schwierigkeit bisher ihresgleichen in Deutschland nicht gehabt hat.

In solchem Lichte gesehen wächst, was Wallot schuf, zu bewunderungswürdiger Größe, wird aber auch der tragische Einschlag in der Kette seines glänzenden Lebenslaufs erkennbar.

Als er vor jetzt 30 Jahren aus dem Wettbewerb, in dem er mit den hervorragendsten seiner Fachgenossen um die Palme rang, als Sieger hervorging, war sein Name noch wenig bekannt. Sein Entwurf aber hatte eine so überzeugende Kraft und sprach von einer so hohen künstlerischen Begabung, daß dem fast einstimmig gefällten Urteil der Preisrichter die ganze gebildete Welt beitrug und nur eine Stimme darüber herrschte, daß der rechte Mann gefunden sei, die Hoheit und Macht des neu begründeten Deutschen Reiches in Stein und Erz zu verkörpern.

Und als er nach 12 Jahren ernstester Arbeit und unermüdlichen Ringens mit sich selbst und mit Erschwernissen aller Art den stolzen Bau vollendet hatte, scharten sich die Architekten aus ganz Deutschland in Gemeinschaft mit den angesehensten Malern und Bildhauern zu einer begeisterten Kundgebung für ihn zusammen. In jener glänzenden Huldigungsfeier am 7. Dezember 1894 konnte öffentlich ausgesprochen werden, daß das Haus ein bleibendes Wahrzeichen der durch das Schwert erkämpften, durch Blut gefestigten Einheit unseres Vaterlandes bilde, daß es gelungen sei, diesen erhabenen Zweck durch die Baukunst zum würdigen Ausdruck zu bringen dank der schöpferischen Kraft des berühmten Meisters, der an die Erfüllung der hohen Aufgabe sein ganzes Können gesetzt und mit stetig wachsender Sicherheit das große Werk so durchgeführt habe, daß es in seiner Eigenart, Würde und Schönheit dastehe aus dem Geiste der

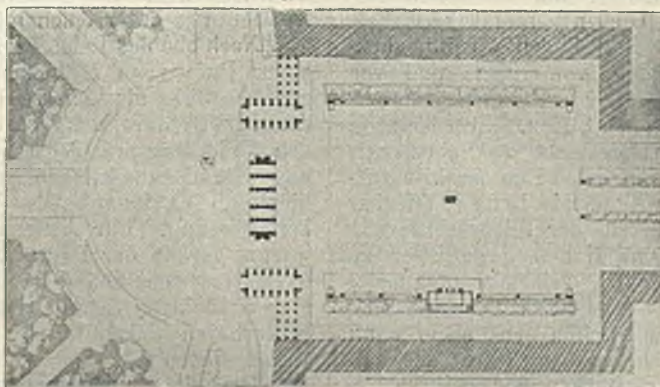
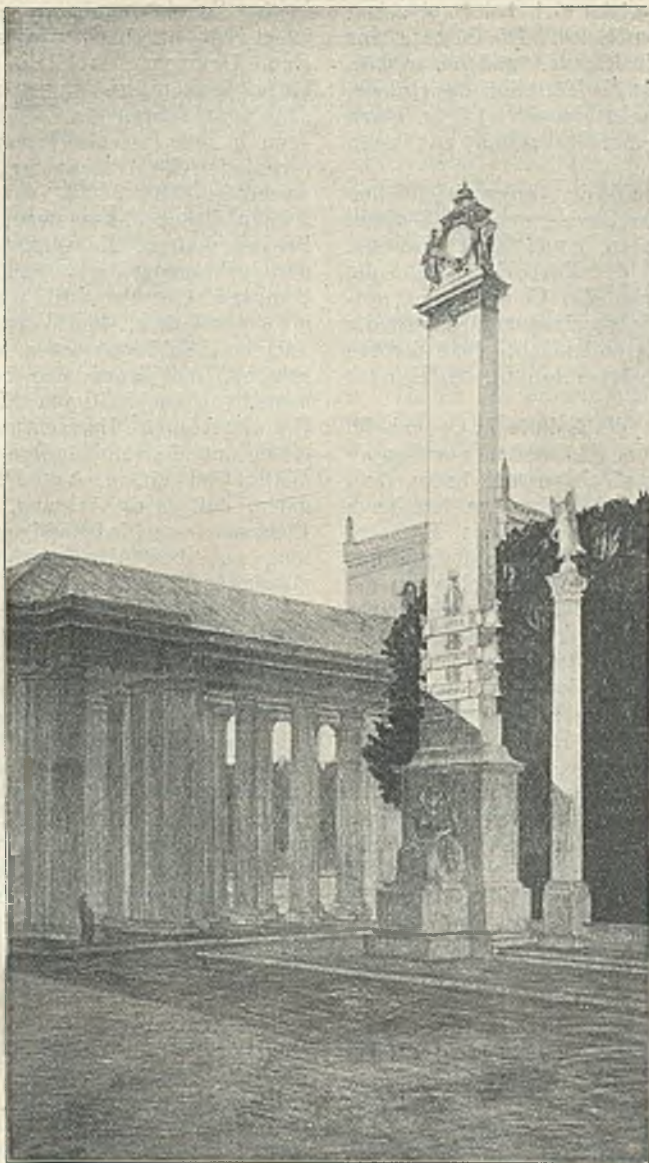


Abb. 506 und 507

Der der Bücherel des Architekten-Vereins zu Berlin von Paul Wallot überwiesene

Gegenwart geboren, für den Richterspruch der Zukunft ein entscheidendes Merkmal des baukünstlerischen Schaffens unserer Tage!

So urteilte damals die deutsche Künstlerschaft und durfte sich sagen, daß sie damit, von ganz vereinzelt Stimmen abgesehen, sich mit der öffentlichen Meinung im Einklang befand.

Seither sind 18 Jahre dahingegangen, Jahre von bedeutsamen Wandlungen auf vielen Kulturgebieten, auch im Bereich der bildenden Künste. Das Wort „Umwertung“ hat in der Gegenwart eine ganz besondere Geltung erlangt.

Soll es auch Anwendung finden auf die Wertung dessen, was wir Wallot verdanken?

Die Tatsache der heutigen Feier spricht für die Erwartung, daß die Frage verneint wird. Wer aber noch zurückhaltend ist mit einer Antwort, dem kann die Ausstellung seiner Skizzen, Entwürfe und Einzelzeichnungen, pietätvoll von seinen Schülern zusammengetragen, einen Einblick geben in das Wesen seines Schaffens, in seine künstlerische Gesinnung, in die ernste Auffassung, die er von seiner Kunst hatte.

Hier ist heute nur ein bescheidener Bruchteil seines Nachlasses zur Schau gestellt. Es ist geplant, demnächst eine alle seine Werke umfassende Ausstellung zu veranstalten. Sie wird dann auch erkennen lassen, weshalb es Wallot gelungen ist, wie wenigen vor ihm, auch in unsern Tagen Schule zu machen und durch seine Wirksamkeit in Berlin wie in Dresden hochbegabte Künstler an sich zu fesseln, sie mit seinem Geiste zu erfüllen und damit eine Saat auszustreuen, die seither schon reiche Früchte getragen hat und weitere Ernte für die Zukunft erwarten läßt.“

Entwurf zur Umgestaltung des Pariser Platzes und des Brandenburger Tores in Berlin

Gedächtnisrede, gehalten vom Geheimen Hofrat Professor Dr. F. von Thiersch aus München bei der Wallotgedächtnisfeier am 27. Oktober 1912 in Berlin

Hochansehnliche Versammlung!

Als am 10. August dieses Jahres die Trauerkunde von dem Hingang Wallots unsere Herzen durchzitterte, da schlichen sich neben den Gefühlen der Wehmut doch auch die des dankbaren Stolzes ein, daß es diesem Manne vergönnt war, der Einigung unseres Vaterlandes ein unvergängliches Denkmal zu errichten.

Deshalb mochte auch kaum eine würdigere Stelle gefunden werden, um den Manen des Abgeschiedenen ein gemeinsames Gedenken zu weihen.

Es sind die Freunde Wallots, welche ihm in dieser Feierstunde ein Denkmal der Verehrung und Dankbarkeit setzen wollen. Aber weit über den Freundeskreis hinaus und bis in die fernsten Gegenden des Erdkreises ist die Teilnahme und die Erkenntnis gewachsen, daß wir in ihm einen unserer Besten verloren haben.

Schlicht und gerade, wie er als Mensch war, sollen auch die Worte sein, aus denen sich das Freundschaftsdenkmal aufbaut. Ueberschwängliche Lobeserhebungen sind hier ebensowenig am Platze als eine weitgehende kunstästhetische Kritik seiner Werke.

Wallots Familie stammt aus Arles in Südfrankreich. Es waren Hugenotten, welche die Auswanderung nach Paris und nach den Niederlanden führte. Von dort zog sich ein Zweig rheinaufwärts und faßte in Oppenheim Wurzel, woselbst sich der Name bis in das Jahre 1650 zurückverfolgen läßt.

Paul Wallot wurde dort am 26. Juni 1841 geboren. Der Vater besaß ein großes Weingut und eine Weinhandlung von über einhundertjährigem guten Namen. Sechs Söhne saßen um den Tisch, und der sorgliche Vater bestand darauf, daß jeder etwas Praktisches erlerne, um gut durch die Welt zu kommen.

Die künstlerische Beanlagung, welche sich bei Paul schon früh zeigte, kam von der mütterlichen Seite. Die Mutter war eine Schwester des in München wohlbekannten und leider früh verstorbenen Malers Beer. Offenbar hat die Tätigkeit des Onkels, dessen Schaffen Paul mit dem größten Interesse verfolgte, stark auf den Knaben eingewirkt. Er bekundete schon mit neun Jahren ein auffallendes Zeichentalent.

Aber auch Oppenheim selbst mit der unvergleichlichen Katharinenkirche und die malerische Rheingegend mit ihren Kunstschätzen müssen das ihrige getan haben. Es wird berichtet, daß Paul auf dem Dachboden der Katharinenkirche die Reste der ehemaligen Glasmalereien aus den Chorfenstern aufstüberte. Er ließ sich übertags dort oben einsperren, setzte die Scherben mit großem Eifer zusammen und machte dazu farbige Aufnahmen, die bei der späteren Wiederherstellung der Fenster tatsächlich als Grundlage dienten.

Wallot, der bis zur Konfirmation die Schule in Oppenheim besuchte, scheint nicht gerade einer der Fleißigsten gewesen zu sein. Als er einmal eine Stunde Arrest abgesessen hatte, fand ihn der Lehrer an der Schultafel beschäftigt, und er bat, noch bleiben zu dürfen, da er noch nicht ganz fertig sei: Er hatte es unternommen, den schönen Blick aus dem Schulfenster mit dem Aufbau der Katharinenkirche bis in das einzelne an die Tafel zu zeichnen. Wochenlang bewahrte der Lehrer die Zeichnung und nur mit schwerem Herzen ließ er sie verschwinden.

Paul durfte im Elternhaus eine frohe Jugend erleben. Die Mutter, selbst musikalisch, hielt darauf, daß jeder der Söhne ein Instrument erlerne und so gab es ein Familienseptett, in welchem Beethoven, Mozart, Bach und Haydn mit Begeisterung gespielt wurden. Wallot spielte die Geige, und auch später noch lauschten seine Frankfurter Freunde manchmal entzückt, wenn er seinen Lieblingskomponisten Saint-Saëns zum besten gab.

Nun folgten die Lehr- und Wanderjahre. Die erste fachliche Bildung genoß Wallot in der Realschule in Darmstadt und dann in der dortigen Gewerbeschule. In jene Zeit fällt die erste Auszeichnung, die er als Sechzehnjähriger für den Entwurf einer „Kapelle im Walde“ erhielt. In Darmstadt fand er in dem Lehrer Lucas einen Künstler, der ihn besonders stark anregte und den Wunsch in ihm reifen ließ, die Malerei als Lebensberuf zu ergreifen. Allein der väterliche Wille siegte: Paul sollte Baumeister werden. Die Malerei galt nicht als ein Beruf, welcher geeignet ist, seinen Mann unbedingt und sorgenfrei zu ernähren.

1859 bezog Wallot das Polytechnikum zu Hannover und drei Jahre darauf die Bauakademie zu Berlin. Rücksichten auf den hessischen Staatsbaudienst scheinen ihn zu einem einjährigen Studium an der Universität Gießen veranlaßt zu haben. 1864 kehrte er nach Berlin zurück. Dort finden wir ihn nacheinander in den Ateliers von Gropius, von Lucae und von Hitzig praktisch tätig.

Dann wandte er sich wiederum nach Süden. Er scheint in München ein Vergnügungssemester mitgemacht zu haben, wie dies auch heute noch allzusehr üblich ist. Den Architekturunterricht Langes an der Münchener Akademie hatte er offenbar mehr zum Schein belegt. Die Tätigkeit der Pilotyschule zog ihn viel mehr an: Raupp, Ludwig und Knaus gewann er zu Freunden. Er zog mit ihnen über Land, zeichnete und malte nach der Natur und war nur schwer von dieser Beschäftigung zu trennen. Offenbar hatte er damals schon deutlich erkannt, daß die Natur die Quelle und die Lehrmeisterin aller Schönheit ist, und daß in dem Zeitalter der Arbeitsteilung der Vielseitige obenansteht.

Wallot lernte den Süden lieben, der ihm mit den heiteren Seiten des Volkslebens und den Schönheiten der Gebirgswelt an das Herz wuchs.

Im Jahre 1868 vermählte er sich mit Marie Wallot, einer Landsmännin und entfernten Verwandten. Der überaus glücklichen Ehe entsprossen zwei Söhne und eine Tochter und schon umspielt tröstend eine Gruppe munterer Enkel den Schoß der trauernden Witve. Der ältere Sohn ist als Ingenieur in einer Maschinenfabrik in Chicago tätig, der jüngere hat das großväterliche Weingut in Oppenheim übernommen.

Im Jahre seiner Vermählung ging Wallot mit seiner jungen Gattin auf Studienreisen, die ihn auch nach Italien und England führten, und bald folgte seine Niederlassung in Frankfurt a. M. Dort war er zunächst mit einem tüchtigen Baumeister Knabenschuh assoziiert. Die Firma Knabenschuh & Wallot führte unter anderm die Stropfweiser des „Eisernen Steges“ aus.

In der Zugehörigkeit zu einer Unternehmerfirma fand man zu jener Zeit durchaus nichts Bedenkliches. Freilich würde der Bund Deutscher Architekten, wenn er damals schon bestanden hätte, Wallot nicht in seine Reihen aufgenommen haben. Schon nach fünf Jahren löste Wallot sein Verhältnis zu Knabenschuh, denn in dem Dezennium von 1873 bis 1883, wo sich in Frankfurt der große Aufschwung zeigte, war er dort als selbständiger Architekt tätig.

In diesen Jahren freudigen Schaffens entstanden auch die Freundschaften, die Wallot dauernd mit den dortigen Kollegen und insbesondere mit dem gleichaltrigen und gleichstrebenden Semperschüler Fritz Bluntschli verbanden. Auch ich hatte damals das Glück, dem Verewigten näherzutreten. Aus Wallots Tätigkeit in Frankfurt a. M. läßt sich nicht der Nachweis erbringen, daß irgendeine der Architekturlehren, die er besucht hatte, von nachhaltigem Einfluß auf seine Künstlerschaft war. Die unmittelbare Betrachtung der Baudenkmale auf den Studienreisen und die selbständige Verarbeitung der Eindrücke stempeln Wallot zu einem Autodidakten. Seine „Eigenart“ bestand darin, daß er es verstand, in neuer und unerhörter Weise die Elemente verschiedenartiger Stilperioden zusammenzuschweißen und, auf dem Alten aufbauend, lebensfähiges Neues hervorzubringen.

Mancher Anhänger der strengen Richtung und mancher Kunstgelehrte hat damals schon seinen Kopf geschüttelt, als Wallot mit seiner Weise hervortrat. Doch der Meister ging unbeirrt seinen Weg, und heute dürfen wir aussprechen, daß es eine echt deutsche Kunst ist, die seine Werke beseelt.

Unter den Frankfurter Bauten befinden sich einzelne, deren Eindruck durch spätere Umwandlung getrübt worden ist. Seine originelle Auffassung deutscher Renaissance zeigt sich am besten in der kleinen Wirtschaft „Zur Stadt Ulm“. Sprudelnde Phantasie und frischer Humor stellen dieses Werk hoch über andere verwandte Leistungen seiner Zeitgenossen.

In die Frankfurter Jahre des Meisters fallen auch die ersten größeren Erfolge im Wettbewerbswesen, welche die Aufmerksamkeit der Mitwelt auf ihn lenkten. Beim Niederwalddenkmal war ihm ein Preis zugefallen. Die Wettbewerbe für den Dresdener Friedhof, für die Wiener Stefanienbrücke und den Frankfurter Zentralbahnhof brachten ihm öffentliche Anerkennung. Von der größten Bedeutung war Wallots Sieg in dem zweiten Preisausschreiben für das Reichstagsgebäude im Jahre 1881. Nicht nur ein erster Preis, sondern auch die Ausführung des Baues wurde ihm zuerkannt. Und nun folgt während der Jahre 1882 bis 1894 die interessanteste Epoche seiner Tätigkeit, wo aller Augen auf ihn gerichtet waren und die wir einer näheren Betrachtung unterziehen müssen.

Noch ehe das Reichstagsgebäude vollendet war, folgte Wallot einem Rufe nach Dresden; dort war er auch bis in das vergangene Jahr als Lehrer an der Akademie der bildenden Künste tätig. Von dort aus erbaute er bis 1904 das Wohnhaus für den Reichstagspräsidenten. In Dresden war Wallot für das neue Ständehaus an der Brühlschen Terrasse ausersehen. Auch hier gab es kampfreiche Vorspiele und Meinungsverschiedenheiten genug. Für Außenstehende ist es schwer zu begreifen, warum gerade der Platz an der Brühlschen Terrasse für die Errichtung des Ständehauses ausersehen wurde. Wallot wird hier wohl keine Schuld treffen, daß ein so wertvoller Bau des achtzehnten Jahrhunderts, wie das Brühlsche Palais es war, verschwinden mußte.

Doch lassen Sie uns zum Reichstagsgebäude zurückkehren. Nicht um eine ausführliche Darstellung der Baugeschichte dieses Hauses kann es sich hier handeln. Es sollen nur die wichtigsten Daten kurz zusammengefaßt werden.

Vier verschiedene Grundrißgestaltungen sind es, die der Ausführung vorausgingen. Der preisgekrönte Wettbewerbsplan wies eine nach den beiden Hauptsachen gelagerte Symmetrie und die Verlegung der wichtigen Räume in ein hochliegendes Obergeschoß auf.

Nur geringe Abweichungen zeigt die erste Umarbeitung vom Februar 1883, bei welcher die Festhalle noch die Mitte des Gebäudes einnimmt. Die dritte Bearbeitung vom April 1883 gibt dem Verlangen nach Tieferlegung des Hauptgeschosses Raum und entwickelt die vergrößerte Festhalle nach der Tiefe des Hauses bis zum Königsplatze.

Erst der vierte Grundriß vom Oktober 1883 zeigt den neuen Wurf, welcher der Ausführung zugrunde gelegt werden konnte: Die innerlich durchgehende Nord-Südachse wurde auf-

gegeben, statt vier kleinen Höfen entstanden zwei größere, und dem Saale folgte eine nach der Breite gelagerte Wandelhalle mit dem Kuppelraum als Mittelstück.

Nun wurde der Bauauftrag perfekt und die Bauverwaltung ins Leben gerufen. Am 9. Juni 1884 fand die feierliche Grundsteinlegung durch Kaiser Wilhelm I. statt.

Während der folgenden zehnjährigen Bauzeit aber fehlte es nicht an durchgreifenden Aenderungen, die vornehmlich die äußere Erscheinung des Bauwerks betrafen. Es war die Kuppel, welche dem Bauherrn wie dem Architekten ungeahnte Schmerzen bereitete und die in Fachkreisen wegen der mehrfachen Veränderung ihrer Lage den Uebernamen der „Wanderkuppel“ erhielt. Im Konkurrenzprojekt hatte die monumental und hochentwickelte Kuppel die Stelle über dem Sitzungssaale betont. Sie war bedeutend genug, um auch noch in der zurücktretenden Stellung Bau und Platz zu beherrschen. Bei jener letzten Grundrißausbildung, die zu der stattlichen Entwicklung der Wandelhalle führte, nahm sie den Platz über diesem Kuppelraum ein. Schließlich jedoch erreichte der Baumeister im Jahre 1888 für seinen Oberlichtaufbau die mehr zentralgelagerte Gestalt, wiederum über dem Saale, wobei er auf die lapidare Monumentalität seiner ersten Idee verzichten konnte.

Selbst in Fachkreisen ist man da und dort noch der Meinung, der Reichstagsbaumeister sei durch äußere Einflüsse zu den Wanderungen seiner Kuppel gezwungen worden. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß diese Metamorphosen durch die eignen Wünsche des Architekten hervorgerufen waren. Im Jahre 1891 wurde die Kuppelbekrönung aufgesetzt, und in der Folge wurde der Bau äußerlich ausgerüstet, während der innere Ausbau der Vollendung zuging. Im Dezember 1894 konnte der Reichstagsbau durch die feierliche Schlußsteinlegung von S. M. Kaiser Wilhelm II. eingeweiht werden. Dies sind die einfachen Daten der Baugeschichte.

Wie ein Drama aber mutet es uns an, wenn wir versuchen, auf die innerlichen und persönlichen Verhältnisse sowie auf die Freuden und Leiden des Kampfes einzugehen, unter denen dieses Kunstwerk zur Welt geboren wurde.

Als Wallot nach Berlin übersiedelte, erging es ihm wie jedem Künstler, der sich in einer neuen Umgebung den Boden für seine Arbeit erringen muß. Der „Frankfurter Eindringling“ wurde, was durchaus menschlich und begreiflich ist, nicht von allen Seiten mit Augen der Liebe betrachtet. Barg doch die Akademie des Bauwesens, die ein gewichtiges Wort bei der Beurteilung der Baupläne mitzusprechen hatte, in ihrem Schoße so manchen der besiegten Konkurrenten. Auch war sie durchaus nicht immer einer Meinung mit der Parlamentsbaukommission und den obersten Instanzen des Reiches. Es bedurfte also auf der einen Seite einer gewissen Nachgiebigkeit, auf der andern einer starken Initiative, um den Ausweg zu finden.

Jedermann weiß, daß für den Baumeister die Ueberwindung solcher Hindernisse schwieriger ist als die der technischen und künstlerischen. Und doch gehören beide Kämpfe zusammen, um das Kunstwerk zu dem zu machen, was es ist.

Nur wer einen ganz tiefen Einblick in das Schaffen eines Baukünstlers getan hat, wird einen Begriff von der Summe der geistigen Arbeit erlangen, welche hier geleistet wird.

Wem dies vergönnt ist, der wird überrascht sein, wieviel Herzblut hingegeben werden muß und welch bitterer Ernst den innersten Kämpfen zugrunde liegt, die der Meister auch mit sich selbst durchfechten muß. Es ist ein schweres Ringen, welches dem Kampf auf dem Schlachtfelde gleichkommt, und nur im Schweiße des Angesichts wird die Palme errungen. Diese inneren Kämpfe haben aber nicht nur eine erschütternd ernste Seite. Die unverdrossene Bewältigung der Arbeit ist auch mit dem Wonnegefühle begleitet, welches den siegreichen Helden beglückt.

Geheimnisvoll ist und bleibt das Seelenleben des schöpferisch tätigen Menschen. Daher die große Summe unrichtiger Beurteilungen, die insbesondere der selbstbewußt handelnde Künstler von der Mitwelt erfährt.

Wer einmal Wallots Biographie schreiben will, muß den Briefwechsel mit seinem Freunde Bluntschli hinzunehmen. Der Meinungsaustausch ist höchst charakteristisch für die Kämpfe der Zeit. Die Freunde bitten sich gegenseitig um die größte Offenheit in der Beurteilung ihrer Werke und werden befriedigt in dem Ausschütten ihrer Herzen.

Im Juni 1884, nach der Grundsteinlegung, schildert Wallot seinem Freunde Bluntschli die jüngst überwundenen Bedrängnisse mit folgenden Worten:

„Die Zeit, in welcher dieser Grundriß entstand, war die aufgeregtste meines Lebens. Ich stieg mit einigen Grundrissen ausgerüstet in mein Bett. Ich fuhr des Nachts aus dem Schlafe. Zentnerschwere Grundrisse belasteten meine Brust und verursachten mir Alptrüben. Wenn ich dann aufstieg und in die Nacht hinaussah, kam mir selbst der alte Mond wie ein Grundriß vor. Des Morgens ging ich träumerisch und in Grundrisse vertieft durch den Tiergarten nach dem Bureau, unempfindlich für die schönen Bäume und die Vögel, welche auf denselben sangen.“

In einem Briefe vom Mai 1890 äußert sich Wallot dahin, daß er jetzt über Grundriß und Aufbau beruhigt sei und daß es nicht viel anders ausfallen würde, wenn er nochmals die ganze Sache zu machen hätte. Doch habe er, der Autodidakt, in den letzten Jahren manches gelernt.

Gegen den Vorwurf des zu großen Reichtums weiß er sich trefflich zu wehren mit den Worten: „Es hat das Gesagte mit dem größeren oder geringeren Reichtum einer Architektur absolut nichts zu tun. An dem Zwinger des genialen Pöpelmann in Dresden ist kein Strich zu viel; an den meisten modernen Bauten ist stets viel zu viel. Und gerade infolge dieser kenntnisreichen Häufung von Motiven entsteht eine unerträgliche Nüchternheit.“

Wallot macht in diesem Brief auch kein Hehl aus seiner Begeisterung für Garniers große Oper in Paris. Er beneidet die Franzosen um ihren nationalen Stil und findet Sempers Opernhaus in Dresden unendlich trocken. Dann findet er wiederum den einzig wahren deutschen Monumentalstil bei den romanischen Domen am Rheine, die höchstens noch von den Werken der Römer übertroffen würden.

Des öftern bricht seine Sehnsucht nach der Einfachheit durch, und er spricht davon, daß ihm die abgebrauchten Formen der Renaissance ein Greuel seien. Daß ihn selbst bisweilen Zweifel über die Kuppelausführung anwandelten, geht aus seiner Wendung vom Jahre 1892 hervor, wo er sagt:

„Dieses Opus ist ja eine große Kühnheit, manchmal sehe ich dasselbe mit ganz verliebten Augen an, und zu andern Zeiten schleiche ich da unten auf dem Platze mit gewaltigem Kater herum. Bei Gott allein ist die Wahrheit.“

Unser Interesse wird in hohem Maße durch die besondere Art erregt, mit der Wallot arbeitete.

Bezeichnend für ihn ist, daß er es bei der Errichtung der Reichstagsbauverwaltung als eine Wohltat empfand, neben seinem Künstleratelier ein koordiniertes Baubureau für die Ausführungsarbeiten entstehen zu sehen. Andersgeartete Architekten erblicken einen besonderen Ehrgeiz darin, alle Fäden der Bauausführung, auch die der Konstruktion und Finanzierung, in ihrer Hand zusammenlaufen zu sehen. Wallot war froh — und dies entsprach seinem Naturell —, von der geschäftlichen Seite entlastet zu sein, um sich mit um so größerer Hingabe den künstlerischen Aufgaben widmen zu können. In Wallots Atelier wurden nach seinen Skizzen und Anregungen zahlreiche Studien hergestellt. Er liebte es, nicht nur seine eigensten Ideen selbst vielfach zu variieren; er wollte auch in seiner Umgebung gleichgesinnte Künstler haben, die ihn durch Neubearbeitung anregten und „befruchteten“. Im Anfang geschah dies aber selten mit wirklichem Erfolge, denn schließlich wurde doch die ursprüngliche Bearbeitung des Meisters oder eine ihr sehr ähnliche zur Ausführung bestimmt.

Die Gehilfen mußten sich stark in die Art des Meisters eingewöhnen und vieles vom eignen Empfinden opfern. Ein gleiches darf wohl von der großen Zahl hervorragender deutscher Künstler gesagt werden, die berufen wurden, bei der plastischen, malerischen und kunstgewerblichen Ausstattung des Bauwerks mitzuwirken.

Auch in dem engen Zusammenarbeiten mit diesen Kräften, welche sich der Baumeister nutzbar machen mußte, erkennen wir seine echte Künstlerschaft.

Bewundernswert war Wallots Können auch in der Darstellung. Ein aufmerksamer Beobachter wird wahrnehmen, daß seine Federzeichnung in der deutschen Künstlerschaft neben Ohmanns Einfluß entschieden Schule gemacht hat.

Wenn Wallot Gefahr lief, sich durch den eignen gewandten Vortrag selbst zu bestechen, so nahm er immer wieder seine Zuflucht zu dem ehrlichen Modell.

Am deutlichsten sehen wir wohl den Ausfluß der Wallotschen Schule in den Werken des allzu früh dahingegangenen Otto Rieth und des jetzt in Hannover tätigen Gustav Halmhuber.

Wallots Grundzug war eine tiefe Ehrlichkeit gegen sich selbst, eine unerbittliche Strenge der Selbstkritik. Dies zeigt sich in jenem unablässigen Ringen nach dem ihm vorschwebenden Ideal der Form. Die innere Notwendigkeit solcher Kämpfe mag wohl manchmal dazu führen, daß die gefaßten Ideale nicht ganz erreicht werden, aber sie sind ein Symptom echter Künstlerschaft und fortschreitender geistiger Entwicklung. „Künstler“ kann der Baumeister nicht genannt werden, der einen Plan mit allen seinen Einzelheiten schafft und alsdann bei der Ausführung keinen Strich verbessert.

Seelische Kämpfe, unter denen der Künstler noch während der Entstehung seines Werkes leidet, werden in der Regel zur größeren Vollendung, zur Reife führen.

Wer Wallot nur flüchtig kennen lernte, konnte von ihm den Eindruck eines zurückhaltenden, verschlossenen oder gar stolzen Mannes empfangen. Wenn er unzugänglich erschien, so war es mehr Ungewandtheit, sich nach außen so zu geben, wie er wirklich empfand. Jeder, der das Glück hatte, Wallot als Freund oder als Schüler näherzutreten, wurde unwillkürlich in seinen Bannkreis gezogen. Er fand in ihm eine gemütvoll und herzliche Künstlernatur, und es ging ein Strom von geistiger Wärme von ihm aus, von dem mitberührt zu werden zu den schönsten Erfahrungen des Menschenlebens gehört.

Seine gedrungene Gestalt, seine aufrechte Haltung, der unbeugsame Nacken erinnerten uns nicht selten an die Büsten römischer Cäsaren.

Wenn Wallot in seiner künstlerischen Tätigkeit von manchen Seiten verkannt wurde, so konnten solch bittere Erfahrungen und Enttäuschungen bei ihm doch nur einen Schmerz hinterlassen, den er in seinem Innern vergrub.

Nach der Vollendung des Hauses fehlte es ihm nicht an öffentlichen und hohen Anerkennungen. Höher jedoch schätzte er die Anteilnahme seiner Freunde und Kollegen, die ihm vor

18 Jahren, am 7. Dezember 1894, bei Kroll ein Fest bereiteten. Unvergeßlich werden uns die Worte des Gefeierten bleiben, die in einem Hoch auf die Vereinigung der vier Schwesterkünste — er rechnete die Ingenieurkunst hinzu — ausklangen.

Nun ist dieses reich pulsierende Leben, diese schaffensfreudig lodernde Kraft erloschen, hinabgesenkt in die stille Gruft.

Wir aber preisen die Hand der Vorsehung, die dies Leben so glücklich gestaltete!

Die Literatur über Wallot und den Reichstagsbau, um welche sich der Cosmosverlag in Leipzig besondere Verdienste erwarb, ist noch nicht zum Abschluß gelangt.

Der Verewigte sollte es nicht mehr erleben, daß die großzügige Publikation — deren letzte Hefte erst in diesen Tagen erschienen sind und zu welcher Geheimrat Hoffeld den begleitenden Text schuf — ganz in die Öffentlichkeit gelangte.

Lassen Sie uns diese Betrachtung mit den Worten schließen, die der uns zu früh entrissene Richard Streiter seinem geliebten Meister — er ging ihm nur fünf Tage im Tode voraus — in der Monographie zur Einweihung des Hauses gewidmet hat:

„Das deutsche Volk kann nichts Besseres wünschen, als daß der Geist Wallotscher Kunst, das deutsche Empfinden, der kraftvoll männliche Ernst, die Echtheit und Vornehmheit der Gesinnung als Genius loci allerzeit die Herzen der gewählten Vertreter erheben möge, daß alle wichtigen, folgensweren Entscheidungen von der hohen Würde getragen sein möchten, die über die künstlerischen Formen dieses Hauses gebreitet ist.

Wir Fachgenossen aber blicken mit aufrichtiger Hochachtung, mit freudiger Bewunderung auf des Reiches ersten Baumeister und sein herrliches Werk, das stolz und trutzig über die Dächer der Kaiserstadt emporragt, als eine feste Burg deutscher Einheit, als ein gewaltiger Markstein in der Entwicklung neuer deutscher Kunst.“

Ansprache des Baurats Wolfenstein bei der Wallotgedächtnisfeier am 27. Oktober 1912 in Berlin

Die Baukünstler Berlins, verbunden mit den andern bildenden Künstlern, empfinden es als eine Ehren- und Dankspflicht, ihre Huldigung dem Meister darzubringen, der als Kind einer großen Zeit dem Deutschen Volk eine Stätte in unserer Vaterstadt geschaffen hat, das Werk, welches einen Markstein in der Entwicklung unserer modernen Baukunst bildet.

Wir gedenken dabei seiner regen, alle Künste befruchtenden Tätigkeit, wir feiern ihn als den Künstler, der mit seltener Hingebung, mit schöpferischer Energie und echt deutschem Empfinden danach gerungen hat, seinem Werke den wahren Ausdruck seiner Zweckbestimmung und den Stempel höchster Schönheit zu verleihen.

Wir Berliner waren Zeugen davon, wie belebend er auf seine Mitarbeiter einwirkte, so eigen auch oft die Wege waren, die er zur Erreichung seiner Ziele einschlug, wie ein starker Schwimmer mutig gegen den Strom ankämpfend.

Wir ehren ihn und sein Schaffen, weil wir den künstlerischen Ernst seines Wollens und den Wert seines Könnens zu würdigen verstehen.

So weihe ich diesen Kranz dem großen Toten! Möge das Andenken an ihn in deutschen Landen nie erlöschen und der Kunst in unserm Vaterlande immerdar zum Segen gereichen

Ansprache des Geheimen Hofrats Professor Dr. Cornelius Gurlitt aus Dresden bei der Wallotgedächtnisfeier am 27. Oktober 1912 in Berlin

Gurlitt erinnerte an zwei Augenblicke, in denen ihm Wallots Art besonders deutlich entgegengetreten sei: Eines Tages habe ihn Wallot in gewohnter Weise zum Spaziergang durch den Tiergarten und zum Abendschoppen im Spatenbräu abgeholt. Es fiel Gurlitt eine gewisse Feierlichkeit in Wallots Wesen auf, so daß er glaubte, dieser werde ihm ein Geschenk machen, eine Ueberraschung bereiten. Und so kam es auch: Wallot breitete auf dem Wirtstisch eine Pause aus und erklärte, in den letzten Nächten habe er den Weg für die Lösung der Kuppelanlage gefunden, jetzt sei er sicher, das Richtige getroffen zu haben. Aus Wallots Wesen sprach die Klarheit mit sich selbst, das ruhige Vertrauen auf seine Kraft, der Stolz eines Mannes, der sich an rechter Stelle stehend weiß und den das Gefühl des inneren Sieges über die Fährlichkeiten des Augenblicks hinaus tragen.

Der zweite Augenblick spielte sich in Dresden ab. Wallot hatte zwei Varianten zu seinem Ständehausprojekt ausgearbeitet, eines mit, das andere ohne Verkürzung der Brühlschen Terrasse. Gurlitt hatte Wallot darauf aufmerksam gemacht, daß hier nicht der Wert der Projekte den Ausschlag geben werde, sondern der

Umstand, daß für die Dresdener, vom König bis zum letzten Bürger, die Brühlsche Terrasse ein Rocher de bronze sei, der nicht beseitigt werden könne. Wallot hatte gefordert, daß Sachverständige gehört werden sollen: Thiersch, Ende, Roßbach, Licht, und war fest überzeugt, diese würden ihm zustimmen. Am Abend des Sitzungstages schrieb Wallot: „Gurlitt, Sie haben auf der ganzen Front gesiegt!“ und meldete sich für den nächsten Vormittag bei Gurlitt an. Die Sachverständigen hatten sich, wie er erzählte, mit „rührender Schonung“ für ihn und seinen Entwurf gegen Abbruch der Terrasse ausgesprochen. Wallot war gedrückt, verstimmt. Aber Gurlitt legte vor ihm einen Zeichenblock hin, beide besprachen die Sachlage: Einordnen in die gegebene Situation, Vorrücken des Turmes aus der Achse des Ständehauses in die durch die Brücke und katholische Kirche gegebene Achse, schlichteste Untergeschosse, reiches Obergeschoß. Wallot zeichnete stundenlang auf dem Block mit seinen wuchtigen Strichen. Endlich erhob er sich und sagte: „Ich glaube, es geht!“ Und aufrecht, sicher, fest, in sich gerüstet mit klarem Selbstgefühl, ganz der alte Wallot, verließ er Gurlitts Arbeitszimmer.

Ansprache des Baurats Neher aus Frankfurt a. M. bei der Wallotgedächtnisfeier am 27. Oktober 1912 in Berlin

Von der ersten Stätte, an der Wallot als selbständiger Künstler sich niederließ und betätigte, wo er sich im stillen Ringen vorbereitete zu dem Siegeslauf, den er hierher in die Reichshauptstadt unternehmen sollte, aus Frankfurt a. M. und aus seiner hessischen Heimat, an deren Hochschule er den ersten Unterricht in der Baukunst empfang, aus dem schönen Rhein-

land, das er so sehr geliebt hat und in dem er die Ruhe nach der Vollendung seines Lebenswerks suchte — bringe ich diesen herbstlichen Gruß, ein Gewinde aus Lorbeer und Weinlaub.

Gerne möchte ich an dieser Stelle im Namen meiner Frankfurter Kollegen das Gelöbnis ablegen, daß wir treue Hüter der jugendfrischen Werke sein wollen, die er in unserer Stadt

hinterlassen hat, aber uns fehlt die gesetzliche Macht, um der zerstörenden Spekulationsgier, die hier bedroht, dauernd Einhalt zu bieten.

Aus diesem Hause, das Wallot für den gesetzgebenden Körper des Deutschen Reichs geschaffen hat, müßte die Verordnung erlassen werden, welche Wallots hervorragendste

Jugendwerke, soweit sie noch unberührt sind, für immer schützt und der Nachwelt sichert. Eine solche Verordnung wäre der würdige Ausdruck der verehrungsvollen Dankbarkeit, die alle Freunde der Baukunst Deutschlands dem großen Meister schulden.

Sie würde ihn und uns ehren für alle Zeiten.

Ueber Paul Wallots Beziehungen zum Architekten-Verein

Vom Baurat Alfred Bürde in Berlin

Nach dem Hinscheiden Wallots ist in zahlreichen Aufsätzen der Tages- und Fachpresse der Persönlichkeit und des künstlerischen Wirkens des Meisters gedacht. Bei der Wallotfeier am 27. Oktober d. J. haben in erster Linie Geheimer Hofrat Professor Dr. F. von Thiersch aus München sowie die andern Redner uns in klarumrissenen Linien ein Bild seiner künstlerischen Entwicklung gegeben.

Es soll daher heute hier nur ein kleiner Teil seiner vielseitigen Tätigkeit berührt werden, für den wir Mitglieder des Architekten-Vereins seinem Andenken ganz besondern Dank schuldig sind, nämlich sein Wirken für den Architekten-Verein.

Am 1. Februar d. J. konnte dem Dahingeshiedenen noch das Diplom für 50jährige Mitgliedschaft überreicht werden. Also bereits im Jahre 1862 trat der damals 21jährige dem Verein als Mitglied bei.

Aus der Zeit seines vorübergehenden Berliner Aufenthalts ist von einer Beteiligung am Vereinsleben nichts bekannt und während seiner späteren Tätigkeit in Frankfurt a. M. war eine solche erst recht nicht zu erwarten.

Erst sein glänzender Wettbewerbsentwurf vom Jahre 1882 lenkte die Blicke aller auf ihn, den zukünftigen Baumeister des Reichstagsgebäudes, und als er nun nach Berlin übersiedelte, da wurde er mit Freuden auch im Architekten-Verein willkommen geheißen und seine Mitarbeit an den Bestrebungen des Vereins dankbar begrüßt. Nach dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms I. fiel in den eisigen Märztagen des Jahres 1888 dem Architekten-Verein die Aufgabe zu, in kürzester Zeit eine des großen Toten würdige Trauerstraßendekoration zu schaffen. In Gemeinschaft mit O. Hossfeld wurde von Wallot für die Lustgartenfront des Königlichen Schlosses und die anstoßenden Platzteile eine weiche Ausschmückung entworfen.

Ebenso hat Wallot bei der vom Architekten-Verein gemeinschaftlich mit dem Verein Deutscher Ingenieure und dem Verein zur Beförderung des Gewerbleißes veranstalteten Gedächtnisfeier für Werner v. Siemens den Festschmuck des Saales in der Philharmonie entworfen.

Von 1889 bis 1891 gehörte er dem Vorstande des Vereins an.

Als dann im Jahre 1891 die Bildung von Fachgruppen zur Hebung des Vereinslebens beschlossen wurde, wandte Wallot dieser Entwicklung des Vereinslebens sein besonderes Interesse zu, da er sich gerade von der Fachgruppenbildung besondere Erfolge versprach. Er übernahm denn auch das Amt des ersten Vorsitzenden der Architekturabteilung und hat sich dieser Aufgabe während der weiteren Dauer seines Berliner Aufenthalts, nämlich bis Ende 1894, treulich und mit großem Interesse unterzogen.

In der Sitzung vom 17. Dezember 1894 hat er zum letzten Male seines Amtes als Vorsitzender gewaltet.

Diesem Abschiede war am 7. Dezember das große Fest vorangegangen, das die Berliner Künstlerschaft, bestehend aus dem Verein Berliner Künstler, dem Architekten-Verein und der Vereinigung Berliner Architekten in den Krollischen Festsäulen dem Meister nach Vollendung seines Werkes darbrachte.

Unter ganz außergewöhnlicher Beteiligung aller Kreise der Künstlerschaft Berlins wurde hier unter tätiger Mitwirkung unserer Vereinsmitglieder der Begeisterung für das große Werk, das hier zur Vollendung gebracht war, Ausdruck gegeben.

Wallot siedelte bald darauf nach Dresden über. Aber die herzlichen Beziehungen, die sich zwischen dem am 7. Oktober 1904 zum Ehrenmitgliede des Vereins ernannten Meister und dem Verein in den letzten Jahren angesponnen, blieben weiterbestehen.

Einen erneuten freundschaftlichen Ausdruck fanden diese Beziehungen im vorigen Jahre durch Ueberweisung des Wallotschen Entwurfs für die Umgestaltung des Pariser Platzes an die Sammlung des Architekten-Vereins. Wir geben von dem monumental durchgebildeten Entwürfe einige Abbildungen hier wieder.

Der Feier des 70. Geburtstags, die auf einer Ausstellung der Werke des Jubilars und seiner Schüler in Dresden noch einmal einen zusammenfassenden Rückblick über diese reiche Lebensarbeit gewährte, folgte nur allzubald die Nachricht von dem am 10. August d. J. erfolgten Ableben des Meisters. Sein Name wird in seinem so groß gedachten wie durchgeführten Werke noch durch viele Generationen nicht nur dem Architekten-Verein, sondern dem ganzen deutschen Volke in lebendiger und dankbarer Erinnerung bleiben.

Können die in den heutigen großstädtischen Wohnverhältnissen liegenden Mängel und Schäden behoben werden?

Wettbewerbarbeit um den Strauchpreis 1911 des A.V.B. vom Baurat Albert Weiß in Charlottenburg

(Fortsetzung aus Nr. 47 Seite 292)

b) Vorbeugende Maßregeln

1. Die Wohnungsaufsicht

Die immer mehr zum Durchbruch kommende Erkenntnis daß die jetzigen Wohnungsverhältnisse unhaltbar sind und zur Katastrophe führen müssen, hat an verschiedenen Stellen wenigstens zu etwas, zu unsrem Allheilmittel „der amtlichen Aufsicht“ geführt.

Ein erschöpfender Ueberblick über den jetzigen Stand der Wohnungsaufsicht wird in dem mehrfach genannten Werk des Kaiserlichen Statistischen Amtes*) gegeben. In Preußen war in dem Gesetzentwurf für die Verbesserung der Wohnverhältnisse von 1903 die allgemeine Wohnungsaufsicht vorgeschlagen. Der Gesetzentwurf ist aber nicht zur Verabschiedung gelangt. Eine Anzahl von Städten hat hierauf die Frage durch örtliche oder provinzielle Verordnungen zu regeln versucht. Die weitaus größte Mehrzahl verhält sich jedoch ablehnend. In Bayern ist die polizeiliche Beaufsichtigung der Wohnungen und Wohnräume durch die Kgl. Verordnung vom 10. Februar 1901 angeordnet. In Sachsen gibt das Allgemeine Baugesetz die Grundlage zu der Wohnungsaufsicht, auf die mit Ministerial-Verordnung vom 31. März 1903 erneut hingewiesen wurde. In

Württemberg ist die Wohnungsaufsicht durch die Verfügungen des Ministeriums des Innern vom 21. Mai 1901 und vom 18. Mai 1907 angeordnet. In Baden hat die Regelung durch die Landesbauordnung vom 1. September 1907 stattgefunden. In Hessen ist das Sondergesetz vom 1. Juli 1893 erlassen worden. In Hamburg ist die Frage durch die Gesetze vom 8. Juni 1898 bzw. vom 8. Februar 1907 und in Lübeck durch das Gesetz vom 24. Oktober 1908 geordnet. Endlich sind in Elsaß-Lothringen auf Grund des Gesetzes vom 13. April 1850 Wohnungskommissionen eingerichtet worden. Weitere besondere Einrichtungen werden in Braunschweig und Anhalt gemeldet. Auch verschiedene Kassen u. a. die im Abschnitt I genannte Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Berliner Kaufleute, üben eine gewisse Wohnungsaufsicht aus.

Das Ziel, das sich die Wohnungsaufsicht gestellt hat, ist z. T. sehr weitgehend. In Hessen soll sie:

1. zur Feststellung der tatsächlichen Wohnungsverhältnisse dienen,

2. die Beseitigung von Mißständen in den vorhandenen Wohnungen anstreben,

*) Wohnungsfürsorge in deutschen Städten.

3. dafür sorgen, daß nicht durch die Art der Benutzung gute Wohnungen in schlechte verwandelt werden,

4. das Verständnis für den Nutzen eines guten und ordnungsmäßigen Wohnens wecken.

Wenn die Wohnungsaufsicht all dies erreichen würde und könnte, dann würde es in der Tat bald keine Wohnungsfrage mehr geben.

Aber das Wohnungselend ist doch nicht durch die Schuld der Mieter entstanden. Mit den minderwertigen und beschränkten Wohnungen begnügt man sich in den allermeisten Fällen doch nur aus Not. Was sollen hierbei die Bestimmungen nützen, wie u. a. die nachstehenden badischen ortspolizeilichen Vorschriften: „Jede Wohnung soll so benutzt werden, daß mindestens jedes Ehepaar für sich und seine noch nicht 12jährigen Kinder einen besonderen Schlafraum haben und daß für die übrigen, über 12 Jahre alten Personen nach dem Geschlecht getrennte Schlafräume vorhanden sind. Küchen sollen nicht als Schlafräume benutzt werden.“

Was soll geschehen, wenn Kinder kommen und die Familie sich bei ihren Einkommenverhältnissen einen weiteren Raum nicht leisten kann? Wie will man solchen Bestimmungen z. B. gerecht werden?

Muß ein tatkräftiges Zufassen bei solchen Familien nicht zu einer weiteren Unterbindung der Bevölkerungsvermehrung führen? Was soll geschehen, wenn bei gleichem wirtschaftlichen Unvermögen die Kinder über 12 Jahre werden? Will man da etwa mit Armenunterstützung einen weiteren Raum schaffen — woher will man das viele Geld dafür nehmen? — oder will man gar mit Zwangsunterbringungen eingreifen? — wo soll die dann nötige große Zahl von Unterbringungsanstalten geschaffen werden? — Welche weitere Verschärfung der Klassengegen-

2. Die Verbesserung der Bebauungspläne

Bei der Schaffung eines Bebauungsplans spielen die Straßenanlagen und die Bebauungsdichte der von den Straßen umgebenen Blöcke die Hauptrolle. Die Straßenführung, die Breite und der Ausbau der Straßen muß sich vor allem dem Verkehr anpassen und die Bebauungsdichte muß den wirtschaftlichen Verhältnissen und den hygienischen Anforderungen der dort anzusiedelnden Bevölkerung Rechnung tragen.

Bei den früheren beschränkten, zeitraubenden und auch teureren Beförderungsmöglichkeiten war ein engeres Aneinanderschließen und Zusammenwohnen der Stadtbevölkerung begreiflich. All zu weiträumige Siedlungen hätten die Kosten und die Zeit, die zur Ueberwindung der Entfernungen zwischen den Wohn- und Arbeitsstätten der Bevölkerung erforderlich waren, auf ein für die Produktions- und Konkurrenzfähigkeit unzulässiges Maß gesteigert. Hierbei wurden die hygienischen Anforderungen zuweilen stark in den Hintergrund gedrängt, ja, oft ganz unbeachtet gelassen.

Nachdem die Beförderungsmittel, in bezug auf Kosten und Zeit, erheblich verbessert worden waren, hätte nach den natürlichen Gesetzen eigentlich eine weiträumige Bebauung eintreten und die vernachlässigten gesundheitlichen Anforderungen mehr und mehr zur Geltung kommen müssen. Das gerade Gegenteil trat aber ein. Wie wir in den Abschnitten I und II gesehen, stieg z. B. in Berlin die Behausungsziffer in der heutigen Zeit des billigen Schnellverkehrs ungefähr auf das Vierfache der Ziffer der Zeit, wo von einer Personenbeförderung kaum noch gesprochen werden konnte, und fast auf das Doppelte der Ziffer der Zeit, wo sich nach den großen Kriegen der verhältnismäßig größte und zunächst kaum voraussehende Menschenstrom nach der Hauptstadt lenkte und wo der sehr beschränkte und teure Verkehr aber eine Ansiedlung der Großstadtbevölkerung in den Vororten noch so gut wie unmöglich machte! — In den Abschnitten II und III haben wir festgestellt, daß diese unnatürliche, ja direkt widersinnige Entwicklung in der Hauptsache durch die Bebauungspläne der 50er und 60er Jahre herbeigeführt worden ist. Die älteren Stadtanlagen, auch das Berlin noch um die Wende des 18. Jahrhunderts, zeigen fast überall eine Differenzierung oder eine Staffelung in der Bebauung; um einen enger bebauten Kern schlangen sich die weiter bebauten Bezirke. Auch waren die Verkehrs- und Wohnstraßen in den Innen- und

sätze würden dadurch kommen! — Wie groß muß doch die Ratlosigkeit sein, wenn man zu solch unmöglichen und unsozialen Bestimmungen seine Zuflucht nehmen muß. —

Daß durch die Wohnungsaufsicht keinerlei nennenswerte Veränderungen in den unzulänglichen Wohnungsverhältnissen eintreten und daß daraus nie ein Heilmittel für all das soziale Elend und die wirtschaftlichen Mißstände erwachsen kann, ist längst Gemeingut aller real Denkenden geworden. Professor Eberstadt schreibt an der Hand verschiedener amtlicher Feststellungen*) darüber u. a.: „Nach allgemeiner Uebereinstimmung kann ein durchgreifender Erfolg nur dann eintreten, wenn die Aufsicht zusammentrifft mit einer gesunden Bodenpolitik, die eine hinreichende Produktion von einwandfreien Kleinwohnungen ermöglicht. „Die Wohnungsaufsicht muß versagen, wenn an sich genügende Wohnungen überhaupt fehlen oder zu teuer sind. Alsdann ist es nicht möglich, die Benutzung ungenügender Wohnungen oder die Wohnungsüberfüllung mit all ihren nachteiligen Folgen zu verhindern.“ Ferner schreibt Reinicke**): „Wo sind die Wohnungen, in denen die ausgetriebenen Leute Unterkunft finden können? Ist die Behörde imstande, sie nachzuweisen? In der Regel wird ein Achselzucken die Antwort sein, und es ist deshalb nicht mit Unrecht gesagt worden, daß mit der negativen Seite, der Unterdrückung der schlechten Wohnungen die Frage nicht gelöst sei, es müsse die positive nachfolgen. Wenn man nur schlechte Wohnungen unterdrückt, ohne für gute zu sorgen, gebe man Steine statt Brot!“

Das einzige was hiernach bei der ganzen Wohnungsaufsicht bleibt und bei den jetzigen Wohnungsverhältnissen bleiben kann, ist die aufklärende Tätigkeit bei der Feststellung der Mißstände. Dadurch wird das Wohnungselend einem immer größeren Kreis vor Augen geführt und endlich wohl doch auch zu einer Lösung gebracht werden.

Außenbezirken sichtbar geschieden. Die Einsparungen an Straßenflächen bei den schmälere Wohnstraßen kamen den Bewohnern fast überall in Gestalt von Gartenanlagen, die sich unmittelbar an die Wohnung anschlossen, mit all den im Abschnitt Va₁ geschilderten Vorteilen zugute.

Die schachbrettartige Geländeaufteilung mit den breiten Straßen und den, hinsichtlich der Bebauungsdichte im ganzen Stadtgebiet fast gleich bewerteten großen Blocktiefen, die diese schematische Berliner Bebauungspläne der 50er und 60er Jahre zeigten und die dann fast überall im ganzen Reich verständnislos abgekupfert oder nachgeahmt wurden, forderten direkt zu der Zerstörung der weiträumigen Einzelbesitzungen mit ihren Gartenanlagen innerhalb der Städte heraus und erzwangen dabei die Schaffung der Mietkasernen, der Massempferche, mit ihren zahllosen heimatlosmachenden, öden Hof-, Keller- und Dachwohnungen und all ihren im Abschnitt IV geschilderten traurigen Begleiterscheinungen.

Wir haben im Abschnitt II darauf hingewiesen, daß das von Camillo Sitte bearbeitete Werk „Der Städtebau“ zuerst die Macht dieses krassen Schematismus brach und zum Studium unsrer alten schönen Stadtanlagen und Städtebilder aufforderte. Einen weiteren wesentlichen Fortschritt bei der Abwendung von den so wenig befriedigenden Plänen der 50er und 60er Jahre liegt in den von Th. Goecke 1893 auf Anregung von Rudolph Eberstadt†) gemachten Versuch, die bei den älteren Stadtanlagen in Erscheinung tretende Scheidung zwischen Verkehrs- und Wohnstraßen auch bei den Neuanlagen wieder durchzuführen, sowie in dem von Rudolph Eberstadt 1894 erbrachten Nachweis, daß die Mietkaserne nicht eine Verbilligung der Wohnverhältnisse, sondern nur eine Verteuerung verursacht.††) Die ganze weitere Gestaltung des Städtebaus wurde in dem hierauf folgenden Jahrzehnt durch die von Sitte, Goecke und Eberstadt entwickelten Gesichtspunkte völlig beeinflußt.

(Fortsetzung folgt)

*) Handbuch des Wohnungswesens.

**) Vergl. die Kgl. Sächsische Ministerial-Verordnung vom 31. März 1903.

***) Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. 14 S. 25.

†) Vgl. die bezüglichen Ausführungen im Städtebau 1905 Heft 1.

††) Städtische Bodenfragen. Ein Teil davon erschien bereits 1892 in den Preußischen Jahrbüchern.

Preisauflage zum Schinkelfest 1914 auf dem Gebiete des Wasserbaues Anlage eines Hafens für Danzig-Neufahrwasser

Hierzu 4 Blatt Lagepläne 1:5000*).

Die Hafenanlagen der Stadt Danzig sind dem wachsenden Bedürfnis entsprechend allmählich entstanden. Soll einem weiteren Anwachsen des Verkehrs genügt werden, so ist dies nur bei einer durchgreifenden Umgestaltung möglich.

Die dem Ausbau zugrunde zu legende Verkehrsmenge ist im allgemeinen zu dem zweieinhalbfachen des Verkehrs von 1911 anzunehmen, für den Holzverkehr nur zum anderthalbfachen. Dabei ist der Anteil der einzelnen Güterarten wie auch der auf dem Seewege, auf der Weichsel und zur Bahn ein- und ausgehenden Mengen beizubehalten**).

Für die jetzt in der toten Weichsel von der Einmündung des Kaiserhafens abwärts und im Hafenskanal zerstreut liegenden Umschlagstellen und für den Freihafen ist eine tunlichst einheitliche Anlage zu schaffen, die den gesteigerten Verkehr aufnehmen kann. Doch sind neue Anlagen für die Lagerung und Bearbeitung der in Flößen ankommenden Hölzer nicht vorzusehen, da die in der toten Weichsel oberhalb Plehnendorf vorhandenen Plätze und die Durchfahrt in Plehnendorf auch für den gesteigerten Verkehr ausreichen werden.

Wegen der wachsenden Schiffsabmessungen ist die Tiefe eines Teils der neuen Hafenanlage auf 9 m unter M. W. zu bemessen.

Die bestehende Einfahrt ist dementsprechend zu verbessern, gegebenenfalls eine neue Einfahrt von See an geeigneter Stelle zu schaffen. Zusammen mit den Anlagen für den Schiffsverkehr sind die Vorkehrungen für den Umschlag und die Straßen- und Eisenbahnanschlüsse darzustellen. Für die Eisenbahnanlagen ist nur eine Darstellung der allgemeinen Anordnung notwendig, ein Umbau oder eine Erweiterung der beiden auf dem Lageplane dargestellten Bahnhöfe A und B ist nicht zu bearbeiten.

Ferner ist die Schaffung einer Liegestelle für 50 Hochseefischereifahrzeuge vorzusehen.

Für die Bereitstellung von Industriegelände am tiefen Wasser ist Sorge zu tragen, die Errichtung von Arbeiterwohn-

stätten in der Nähe dieser Plätze und des Freihafens muß vorgesehen werden.

Für die Neuanlagen kommt in Betracht der sogenannte Troyl und das nordöstlich davon gelegene Gebiet bis zur Ostsee zwischen Weichselmündung und Heubude. Eine Verlegung der dort liegenden Rieselfelder ist als möglich vorzusetzen. Der Strand von der heutigen Einfahrt östlich bis zum Bad Weichselmündung (C) darf nicht berührt werden. Als Industriegelände können auch der Holm und die etwa durch Verlegung freierwerdenden Plätze benutzt werden. Die bestehenden Anlagen an Straßen und Eisenbahnen sind möglichst zu benutzen, die Verbreiterung des Hafenskanals ist als vollendet vorzusetzen. Die über den Kaiserhafen zum Holm führende Eisenbahnfahrverbindung bedarf einer erheblichen Verbesserung. Nötigenfalls ist zum Holm durch eine bewegliche Brücke von mindestens 50 m lichter Durchfahrtsweite eine Verbindung herzustellen.

Die Wasserstände bei Neufahrwasser sind:

H. H. W.	+ 1,64 m	N. N.
M. H. W.	+ 0,93 m	" "
M. W.	+ 0,04 m	" "
M. N. W.	- 0,65 m	" "
N. N. W.	- 1,05 m	" "

Die Höhenlage des Geländes ist aus den Meßtischblättern ausreichend zu ersehen.

Der Baugrund ist durchweg gut und besteht aus festem Sande.

Verlangt werden:

1. Ein Uebersichtsplan 1:25 000 (unter Benutzung der Meßtischblätter 330/331, 391 und 392).
2. Lageplan der Hafenanlage 1:5000.
3. Sonderentwurf der gewählten Hafeneinfahrt.
4. Sonderentwurf einer Ufermauer für 9 m Wassertiefe mit Verladeeinrichtung, eines Lagerschuppens und eines Speichers.
5. Statische Untersuchung der Ufermauer, des Lagerschuppens und des Speichers.
6. Ein Erläuterungsbericht, der die neuen Anlagen beschreibt und ihre wirtschaftlich richtige Bemessung nachweist.

*) Lagepläne sind durch die Geschäftsstelle des Architekten-Vereins zu Berlin, Wilhelmstr. 92/93, zu beziehen. Der Preis wird noch bekanntgegeben.

**) Genaue Angaben über die Verkehrsmengen finden sich in dem Berichte des Vorsteheramts der Kaufmannschaft zu Danzig vom Jahre 1911.

Preis Ausschreiben des Architekten-Vereins zu Berlin

unter seinen Mitgliedern

zur Erlangung von Entwürfen für einen Kreishausesneubau in Marienwerder in Westpreußen

Gegenstand der Ausschreibung

Die Verwaltungsräume, der Kreistagssaal, die Landratswohnung, das Stallgebäude.

1. Verwaltungsräume

Das Bureaubedürfnis für die Verwaltung ist auf der Anlage I*) dargestellt. Die vier Raumgruppen müssen möglichst für sich zusammenliegen. Erwünscht ist ferner ein besonderer Raum für Fahrräder des Publikums in der Nähe des Haupteingangs zu den Verwaltungsräumen. Der Tresor ist mit Safes auszustatten. Für die Bureaus sollen das Erdgeschoß und das Obergeschoß in Betracht kommen.

Das Dachgeschoß ist so zu gestalten, daß neben geräumigen Aktenkammern leicht eine Anzahl Bureauräume geschaffen werden kann.

Eine Wohnung für den Hauswart, eine (mit besonderer Lage zum Stall) für den Kutscher und eine für den Kreisboten ist mit je etwa 70 qm Grundfläche an geeigneter Stelle unterzubringen. Die Kutscherwohnung muß nach dem Stall hin liegen und mit besonderem Ausgange nach dort versehen werden. Diese Wohnungen dürfen mit ihrem Fußboden nicht unterm Erdboden liegen.

Die Kutscherwohnung kann auch im Stallgebäude untergebracht sein. Die Gebäude erhalten Zentralheizung.

Es ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß nach Jahren ohne Schwierigkeiten eine erhebliche Vermehrung der Verwaltungsräume möglich ist, ohne den Garten weder in Form noch in Fläche zu sehr zu beeinträchtigen.

*) Die Anlage I ist auf S. 792 der Nr. 49a in Skizzen dargestellt.

2. Kreistagssaal

Der Kreistagssaal kann entweder bei den Verwaltungsräumen liegen oder als besonderer Bauteil unmittelbar an die Verwaltungsräume so angeschlossen werden, daß er die Landratswohnung von den Verwaltungsräumen trennt. Der Saal ist mit Kleiderablagen und Aborten auszustatten. Die Kleiderablage muß zur Landratswohnung so liegen, daß sie bei Repräsentationsgelegenheiten in bequemer Weise mitzubenutzen ist. Der Saal ist mit einer Verbindungstür unmittelbar ohne Trennungsfur an das Erdgeschoß der Landratswohnung anzuschließen und mit der andern Verbindungstür an die gegenüberliegenden Räume des Kreisausschusses, hier vielleicht auch mit Trennungsfur. Diese Lage ist auf der Anlage I dargestellt.*)

3. Die Landratswohnung

Diese ist in einem geräumigen Einfamilienhaus unterzubringen. Sie soll enthalten im Keller die erforderlichen Wirtschaftsräume (Koch- und Spülküche, Waschküche, Plätt- und Rollstube, Badestube für Dienstboten), außerdem auch die Zentralheizung, falls eine Versorgung der Wohnung mit Wärme durch die Hauptzentralheizung nicht möglich sein sollte.

Im Erdgeschoß sollen die Wohnräume (Salon, Wohnzimmer, Herrenzimmer, Esszimmer) mit möglichst geräumiger Diele liegen, das Herrenzimmer anschließend an den Kreistagssaal. Diese Wohnräume sind durch eine geräumige Veranda bzw. Terrasse mit Treppenanlage in Verbindung mit dem hinteren Garten zu bringen.

Im Obergeschoße sind die Schlaf- und Fremdenräume nebst Bad und Aborten in zweckentsprechender, praktischer Verbindung zu schaffen.

Im Dachgeschoße sollen die Schlafräume usw. des Personals mit besonderen Aborten vorgesehen werden. Das Dachgeschoß über dem Kreistagssaal kann als Trockenboden für die Landratswohnung dienen.

4. Das Stallgebäude

Es ist von der Landratswohnung möglichst weit abzulegen, muß aber doch in der Nähe der Straße liegen und von dieser leicht zugänglich sein (eventuell Südostzipfel des Grundstücks). Der Vorplatz vor dem Stallgebäude (gepflastert) muß so groß sein, daß ein Gespann darauf umkehren kann. Es ist Stand für vier Pferde vorzusehen und Schuppen für fünf Wagen. Das Stallgebäude ist so zu entwerfen, daß später bequem nach vorn eine Erweiterung zu einem Automobilschuppen möglich ist, das heißt so, daß das Automobil von der Straße in gerader Linie in den Schuppen hineinfahren kann. Ueber dem Stallgebäude ist ein Futterboden vorzusehen.

Der Baustil wird freigestellt, es ist aber verputzter Ziegelbau anzunehmen. Wegen der künftigen Unterhaltung sind für den Bau die besonderen klimatischen Verhältnisse Westpreußens zu berücksichtigen.

Die Grundstücksverhältnisse

Die Lage und die Höhenverhältnisse des zur Verfügung stehenden Grundstücks sind aus der beigelegten Zeichnung*) ersichtlich. Das Grundstück liegt an einer schattigen Allee, der Gorkoner Straße, zu beiden Seiten befinden sich unbedeutende kleine Gebäude, deren Lage gleichfalls aus der Zeichnung ersichtlich ist. In dem Rosenthalschen Hause befinden sich Giebelfenster auf der Grenze. Das Grundstück ist mit zahlreichen Obstbäumen bestanden. Gegenüber dem Grundstück auf der andern Seite der Straße liegen zwei kleine Gebäude aus der Empirezeit. Nach den örtlichen polizeilichen Bestimmungen ist eine Fluchtlinie von 7 m Abstand von der Straße vorgeschrieben. Es wird aber gewünscht, daß das Gebäude mindestens 12 m von der Straße entfernt bleibt, da ein Vorplatz mit gepflasterter Vorfahrt geschaffen werden soll, um das Halten der Fuhrwerke auf der öffentlichen Straße zu vermeiden. Wenn möglich, ist für die Wohnungen des Hauswarts, des Kutschers und eventuell auch des Kreisboten ein Stück Gartenland anzunehmen. Diese Dienstländereien müssen nach Form und Lage möglichst praktisch von dem Garten der Landratswohnung getrennt liegen.

An der Westgrenze des Grundstücks muß ein mindestens 6 m breiter Streifen un bebaut liegen bleiben, da das Hinterland später vielleicht für andere Zwecke erschlossen werden muß, und mit der Möglichkeit der späteren Anlage eines Wegs oder einer Straße nach dem Hinterlande zu rechnen ist.

*) Der Lageplan ist auf Seite 782 der Nr. 48a dargestellt. Er kann außerdem von der Geschäftsstelle des A. V. B. auf Erfordern bezogen werden.

Herr Professor Dr. Albrecht von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, W 50, Augsburgs Straße 61, bittet um Aufnahme der nachstehenden Mitteilungen über die nächste Konferenz des Hauptausschusses für Bauberatung. Wie in früheren Jahren veranstaltet der bei der Zentralstelle für Volkswohlfahrt bestehende Hauptausschuß für Bauberatung auch in diesem Jahr eine Konferenz, auf der aktuelle Fragen aus der Bewegung besprochen und die Forderungen der Bauberatung in einem größeren Kreis erörtert werden sollen. Zwei Fragen sind diesmal in den Vordergrund gestellt, die künstlerische Beeinflussung des städtischen Straßenbildes durch die Bauberatung, über die der Beigeordnete Schmidt (Essen) referieren wird, ferner die vom Architekten Wagner (Bremen) zu behandelnde Frage, ob es nicht im Interesse der Geldgeber liegt, bei der Beileihung auch die technisch-wirtschaftliche und künstlerische Durchbildung der Projekte zu beachten und eventuell die Zuzahlung der Bauberatungsstellen seitens der Baulustigen zu

Die Ausschreibung

1. Als Bausumme stehen 265 000 M. zur Verfügung, die nicht überschritten werden darf. In diese Summe gehören insbesondere auch die Kosten hinein, welche durch die Vorplatzanlage, die Vorfahrtspflasterung, den Stallhof und dessen Pflasterung, und die Gartenanlagen entstehen.

2. Vorgesehen sind drei Preise, einer von 4000, einer von 2500 und einer von 1500 M. Dem Preisgericht bleibt es überlassen, eine andere Verteilung vorzunehmen. Die Gesamtsumme wird auf jeden Fall vorausgabt. Die preisgekrönten Entwürfe gehen in das Eigentum des Kreises über; zum Ankauf von noch vier Entwürfen stehen je 500 M. zur Verfügung.

3. An Zeichnungen und Schriftstücken werden verlangt:

- a) ein Lageplan im Maßstab 1:500;
- b) die Grundrisse sämtlicher Geschosse der einzelnen Gebäude im Maßstab 1:200;
- c) sämtliche Ansichten im Maßstab 1:200, die Hauptansicht nach der Gorkoner Allee aber im Maßstab 1:100;
- d) sämtliche zur Klarstellung erforderlichen Längs- und Querschnitte durch die verschiedenen Gebäude im Maßstab 1:200; hierbei wird nochmals bemerkt, daß bei der darzustellenden Dachkonstruktion des Verwaltungsgebäudes auf ein bequemes späteres Einbauen von Bureauräumen bedacht zu nehmen ist;
- e) eine Perspektive;
- f) ein kurzer Erläuterungsbericht nebst einem prüfungsfähigen Kostenübersicht nach Kubikmetern des umbauten Raumes und zwar bei Unterkellerung vom Kellerfußboden bis Oberkante Dachbalken, bei Nichtunterkellerung von Oberkante des untersten Banketts gerechnet. Dachaufbauten sind besonders zu rechnen. Für ausgebauten Dachräume gelten die Einheitspreise. Für ein Kubikmeter umbauten Raums ist für die Verwaltungsräume 16 M., für den Saal und Nebenräume 22 M., für die Landratswohnung 18 M., für das Stallgebäude 14 M. anzunehmen. Die Entwürfe dürfen keine Verstöße gegen die Vorschriften der Baupolizeiordnung für die Provinz Westpreußen (Städte) aufweisen. Für die Zuwege und den Hof ist Reihenpflaster anzunehmen, dessen Kosten mit 12 M. pro Quadratmeter zu schätzen sind.

4. Die Entwürfe sind bis 1. Februar 1913, abends 6 Uhr, im Sekretariat des Vereins oder an demselben Tag auf dem Postamt einzureichen.

Berlin, 28. November 1912.

Der Beurteilungsausschuß des A. V. B.

i. A.: Hugo Hartung

empfehlen. In die Fragen der Organisation der Bauberatung und der Bauberatungspraxis sollen zwei weitere Referate hineinleuchten. Geheimer Baurat Professor Goecke (Berlin) wird an dem Beispiele der Provinz Brandenburg darlegen, welche Probleme vorliegen und wie man sie organisatorisch bewältigen kann, während Dipl.-Ing. Jost (Stuttgart) die Tätigkeit der rühmlichst bekannten Königlichen Beratungsstelle für das Baugewerbe in Stuttgart in Wort und Bild vor Augen führen wird. Alle Interessenten, die Vertreter der Behörden, der kommunalen Verwaltung der Hochbauämter und Baupolizeiämter, ferner auch die Architekten, die Vertreter von Beileihungsinstituten usw. sind gebeten, sich möglichst zahlreich an den Verhandlungen zu beteiligen. Die Konferenz findet statt am 14. Dezember, vormittags 10 Uhr, im Landeshause der Provinz Brandenburg in Berlin, Matthäikirchstr. 19/21. Anmeldungen sind zu richten an die Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Berlin W 50, Augsburgs Str. 61, von der auch das Programm der Tagung bezogen werden kann.

Ankündigungen und Besprechungen

Moderne Pferdestalleinrichtungen. Es liegt uns eine Neuauflage des großen Hauptkatalogs der in Pferdebesitzerkreisen bestens bekannten Firma Kaspar Berg in Nürnberg über „Moderne Pferdestalleinrichtungen“ vor, der an Uebersicht und Inhalt seinesgleichen sucht. Bei Durchsicht dieses schönen Katalogs wird man unwillkürlich von dem Gedanken erfaßt, daß die große Liebe zur Sache und die gediegene Fachkenntnis, mit der er durchgearbeitet ist, sich auch bei den Erzeugnissen dieser Firma geltend machen müsse, was ja auch tatsächlich der Fall ist, wie die Erfahrung gezeigt hat. Die Firma Kaspar Berg hat sich nicht allein mit ihrem Fabrikat einen internationalen Ruf erworben, sondern sie ist auch bestrebt, stets das Neueste und Vollendetste auf diesem Gebiete zu bringen. In dem neuen Katalog, der wie der vorhergehende wieder ein beliebtes Hand-

buch für Pferdeliebhaber und deren Interessenten zu werden verspricht, sind neben einer großen Reihe Bildern von ausgeführten Stall-, Geschirr- und Sattelkammereinrichtungen auch besonders bemerkenswerte „Anleitungen“ enthalten zur sachgemäßen Ausführung von Pferdestallungen, die allen Interessenten willkommen sein werden. Wie wir hörten, werden diese Anleitungen in einer besonderen Broschüre S. der Öffentlichkeit übergeben und auf Wunsch kostenlos von der Firma Kaspar Berg zugesandt. Ueber den sonstigen Inhalt des Katalogs bedarf es keiner besonderen Bemerkungen, dazu ist das Bergsche Fabrikat viel zu bekannt und geschätzt als daß nicht jedermann nur Hervorragendes zu erwarten habe. Es kann also auch allen denen, die noch nicht Gelegenheit hatten, dieser Firma näher zu treten, dies im Bedarfsfalle mit gutem Gewissen empfohlen werden.